Jürgen Oelkers

Pädagogik, Elite, Missbrauch

Die »Karriere« des Gerold Becker

BELTZ JUVENTA

Jürgen Oelkers
Pädagogik, Elite, Missbrauch

Jürgen Oelkers

Pädagogik, Elite, Missbrauch

Die „Karriere“ des Gerold Becker

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Jürgen Oelkers, Dr. phil., ist seit 2012 Professor Emeritus für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich. Er ist Mitherausgeber der „Zeitschrift für Pädagogik“ sowie Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze zur Reformpädagogik und Schulreform. Er ist Mitglied des Fachhochschulrates des Kantons Zürich und hat verschiedene Expertisen zur Bildungspolitik vorgelegt.

Es wird die Schweizer Rechtschreibung verwendet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstr. 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: Marion Gräf-Jordan, Heusenstamm
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-3345-8

Inhalt

Vorwort 9

Kapitel 1
Einleitung 13

Kapitel 2
Der unbekannte Gerold Becker 21

2.1 Eltern, Geschwister und Herkunft 22
2.2 Schüler, Student und Jugendführer 52
2.3 Der Theologe und sein Vikariat 74

Kapitel 3
Die Geburt des Pädagogen 92

3.1 Das Pädagogische Seminar der Universität Göttingen 93
3.2 Architekt und Sozialpädagoge 117
3.3 Zwei gescheiterte Doktoranden 136

Kapitel 4
Lehrer und Schulleiter 152

4.1 Der schnelle Weg zum „Zauberberg“ 152
4.2 Ein Aufstand und seine Folgen 175
4.3 Die Inszenierung der „Musterschule“ 192

Kapitel 5
Der rätselhafte Abgang 217

5.1 Das Jahr 1985 217
5.2 Ein Abgang „ohne Netz“ 238
5.3 „Chefideologe“ der Landerziehungsheime 257

Kapitel 6
Eine Gruppe von „Pädokriminellen“ 280

6.1 Der Täter Gerold Becker 281
6.2 Eine bündische Verbindung 307
6.3 Der Musiklehrer und sein Freund 325

Kapitel 7
Opferbiografien 348

7.1 Notlagen und Übergriffe 349
7.2 Zwei Schicksale 368
7.3 Lebenslange Folgen und früher Tod 402

Kapitel 8
Eine zweite und eine dritte Karriere 425

8.1 Der Schulentwickler aus Wiesbaden 426
8.2 Erste Entlarvung und Neustart 452
8.3 Reibungsloser Wiedereinstieg 484

Kapitel 9
Das Ende 515

9.1 „Erklärung“ und Apologien 516
9.2 Der grosse Pädagoge als Opfer 546
9.3 Versuche des Gedenkens 573

Quellen und Literatur 589

Archive, Gespräche und Dokumentationen 589
Schriften von Gerold Becker 590
Weitere Quellen 595
Darstellungen 605

„Du sprichst so, wie Du es verstehst,
und das ist nicht viel“.

„Es war alles anders, als es schien“.

„Ein Heldenleben –
Mit Kindertotenliedern“.

Vorwort

Am 3. Juli 2014 hatte im Münchner Rio Kino Christoph Röhls Spielfilm *Die Auserwählten* Premiere, die im Rahmen des Münchner Filmfestes stattfand. 2011 hatte Röhl den Dokumentarfilm *Und wir sind nicht die Einzigen* veröffentlicht, in dem erstmalig Opfer der Odenwaldschule zu Wort kamen und eine öffentliche Stimme erhielten. Wenige Monate später sendete der Südwestfunk den Dokumentarfilm *Geschlossene Gesellschaft* (2011), der den Weg zur Entlarvung der Täter und die Reaktionen der Schule zeigt. Zwischen 2012 und 2015 ist dieses Buch entstanden, mit dem versucht wird, die Karriere und das Umfeld von Gerold Becker nachzuzeichnen.

Am 14. Dezember 2011 hielt Andreas Huckele, der unter dem Pseudonym „Jürgen Dehmers" bekannt wurde, in der Universität Zürich auf meine Einladung hin einen Vortrag über sein gerade erschienenes Buch *Wie laut soll ich denn noch schreien? Die Odenwaldschule und der Missbrauch*. Der Vortrag löste im Hörsaal und darüber hinaus grösste Betroffenheit aus, die zu heftigen Diskussionen führte, wie so etwas passieren konnte und warum niemand etwas gesehen haben will. Beim anschliessenden Abendessen stellte Andreas Huckele die Frage, warum Gerold Becker die Odenwaldschule 1985 verlassen hat. Das war der Auslöser für dieses Buch.

Es gab auf die Frage nämlich keine Antwort und generell wusste niemand etwas Näheres über den Mann, der ein berühmter deutscher Pädagoge war und im März 2010 gestehen musste, als Lehrer und Schulleiter Kinder und Jugendliche sexuell missbraucht zu haben. Mit Huckeles Buch erhielt man eine erschreckende Vorstellung von seinen Taten, erzählt von einem mutigen Mann, der lange vergeblich darauf warten musste, gehört zu werden. Doch die Person des Täters und ihre Geschichte waren rätselhaft, was zuvor niemandem aufgefallen ist.

Wer ist Gerold Becker wirklich? fragte die Journalistin Heike Schmoll am 14. März 2010 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und stellte fest, dass seine Herkunft „seltsam dunkel" bleibt (Schmoll 2010). Zu diesem Zeitpunkt lebte Becker noch, aber weder er noch seine Freunde haben die Frage beantwortet. Das blieb so und sollte wohl auch so bleiben, der Täter erhielt keine plausible Biografie, niemand, der ihn näher kannte, erzählte etwas über ihn, er starb, wie er gelebt hatte, als Unbekannter mit einem Namen.

Das hat mich herausgefordert, auch weil ich mir nicht vorstellen konnte, wie jemand in der Pädagogik Karriere machen konnte, der in Wahrheit sein erwachsenes Leben lang ein Pädokrimineller gewesen ist. Sehr schnell wurde klar, dass selbst Eckdaten dieses Lebens nicht stimmten und Gerold Becker in der Öffentlichkeit ohne erkennbare Geschichte auskommen wollte. Klar wurde auch, dass dieser Mann, der seine Vergangenheit nie preisgegeben hat, geschützt wurde und mächtige Freunde hatte, die sich ja irgendwie auf die

Person bezogen haben müssen. Aber die war nicht fassbar, weil Becker sich und sein Leben erfolgreich verbergen konnte.

Das erklärt, warum das vorliegende Buch eine lange Zeit der Recherche benötigt hat. Über Gerold Becker, seine Person, die Herkunft und den Verlauf seines Lebens war praktisch nichts bekannt, auch weil niemand danach gesucht hat. Vorarbeiten gab es nicht und die Spuren mussten gefunden werden. Entsprechend mühsam und langwierig war der Weg zur Erschliessung dieses Lebens, was umso mehr gilt, als die Analyse nicht auf die Zeit an der Odenwaldschule beschränkt werden darf. Becker war sein ganzes erwachsenes Leben lang ein Sexualstraftäter.

Meine Bemühungen waren unterschiedlich erfolgreich, je nachdem, wie mein Anliegen wahrgenommen und wie darauf eingegangen wurde. In bestimmten Fällen spielte meine Kritik an der deutschen Reformpädagogik eine Rolle, denn damit stand ich von vornherein auf der falschen Seite. Anfragen im Umkreis von Personen, die mit Becker bis zuletzt eng kooperiert haben oder ihm nahestanden, blieben praktisch alle unbeantwortet. Das bedaure ich, denn damit fehlt der Darstellung eine wichtige Seite.

Um welche Spannungen es geht, zeigen Äusserungen von Personen, die mit mir gesprochen und sich auch an anderen Stellen geäussert haben. Manchen wird vorgeworfen, sie hätten „kollaboriert“ und „die Seiten gewechselt“, damit die Odenwaldschule verraten und so einer schlechten Sache gedient. Darüber sind langjährige Freundschaften zerbrochen. Der Grat der Darstellung ist also schmal. Auf der anderen Seite ist es nicht möglich, ohne Zeugen etwas über die Täter in Erfahrung zu bringen.

Das Ziel war, den Lebenslauf von Gerold Becker transparent zu machen und die Stationen seiner erstaunlichen „Karriere“ zu entschlüsseln, die man angesichts der Taten nur in Anführungszeichen setzen kann. Ich hoffe, das Ziel ist in Ansätzen erreicht worden. Die Person ist im Nachhinein oft als „Rätsel“ bezeichnet worden, aber gerade das muss herausfordern und kann nicht einfach so stehenbleiben. Einige Antworten auf die Frage, wer Gerold Becker war und was ihn sein Leben lang beschäftigt hat, konnte ich finden, aber manches ist immer noch offen und vielleicht habe ich wichtige Probleme auch übersehen.

Die Darstellung basiert wesentlich auf Quellenstudien, der Konsultation von Archiven und vor allem Gesprächen mit Zeitzeugen. Deren Aussagen sind von mir protokolliert und dann gegengelesen worden. Alle Aussagen und Zitate, die in den Text aufgenommen wurden, sind vor Drucklegung zur nochmaligen Prüfung vorgelegt worden. Wo die Zeugen ein Pseudonym wünschten oder nicht genannt werden wollten, bin ich dem nachgekommen und habe lediglich das Gespräch als Quelle angegeben. Einige Namen habe ich anonymisiert und schliesslich habe ich Quellen verwendet, die mir vertraulich überlas-

sen wurden und bei denen eine Namensangabe fehlt. Klarnamen aus Publikationen der Odenwaldschule habe ich weitgehend übernommen.

Die Auswahl der Personen, die ich angefragt habe, erfolgte nach der vermuteten Kompetenz, zu bestimmten Fragen an den verschiedenen Stationen von Beckers Leben Auskunft zu geben. Einzelne Personen haben sich auch an mich gewendet, weil sie von dem Buchprojekt erfahren haben. Nicht alle Befunde, Quellen und Belege der verschiedenen Erhebungen sind in die Druckfassung eingegangen. Der ohnehin schon grosse Umfang sollte nicht noch weiter gesteigert werden und die Lesbarkeit erhalten bleiben. Die Datenaufnahme reicht bis zum 27. November 2015. Hinweise, die mich nachträglich erreicht haben, konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Bestimmte Redundanzen haben sich nicht vermeiden lassen.

Im Zentrum meiner Darstellung steht Gerold Becker, aber ohne ein Leben in Netzwerken hätte er seine Karriere nicht machen können. Was ich vorlege, ist keine Biografie im engeren Sinne, sondern die Analyse der Stationen und Wege eines Mannes, der alles getan hat, dass man ihm nicht auf die Schliche kommt, und der immer grosses Verständnis gefunden hat. Die Frage ist, wie das möglich sein konnte und warum niemand einen Verdacht hatte oder ihm nachging. Becker hatte Zugang zur deutschen Elite, war ein gefragter Publizist mit Meinungsmacht und wusste an jedem Ort seiner Karriere, wie er sich zu seinem Vorteil verhalten musste.

Zur Entschlüsselung dieses versteckten Lebens braucht man nicht nur Zeit, man muss auch Glück haben und ist auf die Hilfe sehr vieler Personen angewiesen, denen mein ganzer Dank gilt. Wann immer es möglich war, habe ich die Zeugen aufgesucht und mit ihnen jeweils mehrstündige Gespräche geführt. Hinzu kommen Telefonate sowie ausführliche Mail- und Briefwechsel, die sich manchmal über Jahre hingezogen haben. Ohne diese Unterstützung hätte ich das Buch nie schreiben können. Das Thema selbst ist in jeder Hinsicht „elendig schwierig".[1]

Wolfgang Bittner, Margarita Kaufmann und Volkrat Stampa sowie weiteren Personen verdanke ich wertvolle Hinweise auf die Familie, Kindheit und Jugend von Gerold Becker. Rolf Blumenberg hat mich über den Deichhof informiert. Martin Tetz hat mir Einsichten über Gerold Becker als Theologiestudenten vermittelt. Dietrich Hoffmann, Hans und Renate Thiersch sowie weitere Personen haben mich über die Situation der Mitarbeiter am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen in den sechziger Jahren in Kenntnis gesetzt. Christoph Röhl hat mir grosszügig Filmmaterial zur Verfügung gestellt. Und Eike Seidel hat mir Daten und Einschätzungen über Dietrich Willier vermittelt.

1 Mail von Uli Hake vom 8. August 2015.

Gerhard Roese danke ich für die Überlassung seines Manuskripts *Dreissig Jahre im falschen Film* sowie zahlreicher anderer Dokumente, weiterhin für verschiedene klärende Mails und ein Gespräch. Elfe Brandenburger, Jan Kruse, Konrad Taukert, Thomas Mertineit und Peter Lang sowie zahlreichen weiteren Personen danke ich für die Schilderungen der Odenwaldschule in den siebziger Jahren, darin eingeschlossen die Beschreibung von Gerold Becker als Lehrer, Schulleiter und Täter.

Weitere Hinweise auf den Täter Becker, seine Strategien und das Umfeld verdanke ich Boris Avenarius, Uli Hake, Ruth Hanke, Andreas Huckele sowie anderen Personen. Salman Ansari, Michael Voormann und Uwe Lau haben mich über die Seite der Lehrerinnen und Lehrer informiert. Ulrich Lange hat mir seine Erfahrungen im Landschulheim Burg Neudeck mitgeteilt. Volker Imschweiler, Ulrich Steffens und Bernd Frommelt danke ich für Hinweise über Beckers Zeit im Hessischen Bildungsministerium. Marcus Halfen-Kieper hat mir wertvolle Hinweise zu Wolfgang Held zugänglich gemacht.

Nancy Eckert und Carla Aubry danke ich für Hilfe bei der Beschaffung von Archivmaterial. Sonja Geiser hat ein weiteres Mal ein Manuskript von mir betreut und korrigiert. Esther Nellen von der Bibliothek des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich hat erneut schwer zu beschaffende Literatur besorgt. Nicole Merz und Jasmine Giovanelli haben sich zu Beginn der Recherchen um den Leihverkehr gekümmert. Und mit Damian Miller habe ich im September 2012 an der Pädagogischen Hochschule Kreuzlingen eine Tagung zum Thema „Reformpädagogik nach der Odenwaldschule“ organisieren können, die dortigen Vorträge sind im Frühjahr 2014 veröffentlicht worden.

Als Emeritus konnte ich nochmals die ausgezeichnete Infrastruktur des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich nutzen. *Eros und Herrschaft* (2011) war insofern nicht das letzte Buch am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik, was auch damit zu tun hat, dass die Institutsleitung meine Anstellung um ein halbes Jahr verlängert hat. Auch dafür habe ich zu danken. Ausserdem hatte ich Gelegenheit, die Thesen dieses Buches an verschiedenen Universitäten und Hochschulen zur Diskussion zu stellen.

Was mich veranlasst hat, ein Buch über Gerold Becker, seine „Karriere“ und sein Umfeld zu schreiben, ist nicht die im Zusammenhang mit dem Skandal an der Odenwaldschule oft gehörte Frage: „Was bleibt von der Reformpädagogik?“ Diese Frage ist falsch gestellt. Worum es geht, ist etwas anderes, nämlich warum unter dem Deckmantel der Reformpädagogik oder unter Berufung auf den „pädagogischen Eros“ geschehen konnte, was in diesem Buch beschrieben wird.

Uesslingen/TG, 29. November 2015 *Jürgen Oelkers*

Kapitel 1
Einleitung

Warum wollen Sie überhaupt noch ein Buch über Gerold Becker schreiben, wurde ich ganz zu Anfang der Recherche gefragt, der Fall sei doch erledigt und Becker als Person gebe absolut nichts her. Er sei nichts als „ein kleiner perverser Schulmann" gewesen, „der im Schatten der 68er und in der verlogenen Odenwald Provinz sein Unwesen treiben konnte". Mehr sei an ihm nicht dran und im Übrigen lassen sich gute Ideen für Erziehung und Bildung „am besten von Nicht-Pädagogen" umsetzen, von Menschen, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen oder in der Produktion stehen und so keine Adelung durch welche Reformpädagogik auch immer nötig haben.[1]

Dies vorausgesetzt lautet die Frage des Buches: Wie konnte Gerold Becker in der deutschen Pädagogik Karriere machen? Genauer: Wie konnte ein Päderast und notorischer Kinderschänder bekannt werden, mehr als vierzig Jahre beruflichen Erfolg haben und bis in das Innerste der Profession gelangen, ohne Verdacht zu erregen und aufzufallen? Es gibt auf diese Fragen keine einfachen Antworten, wohl aber Befunde, die auch die Verfassung der Pädagogik betreffen und mit ihrem Glauben an wohl klingende Konzepte sowie ihrem Impetus zu tun haben, sich ständig moralisch überlegen präsentieren zu müssen.

Die Moral verkörpert sich in Personen, sie ist abhängig von der Darstellung und angewiesen auf Glaubwürdigkeit. Aus diesem Grunde ist sie leicht zu erschüttern, wenn Zweifel an der Darstellung aufkommen und die Glaubwürdigkeit fraglich wird. Umgekehrt sind oft Fassaden nötig, wenn beides erhalten werden soll. Der „perverse kleine Schulmann" ist das Ergebnis einer plötzlichen und radikalen Entwertung, die über Jahrzehnte gar nicht nahegelegen hat, weil nie ein Verdacht aufgekommen ist, der so zwingend war, dass man ihm nicht hätte ausweichen können.

Gerold Becker war ein pädagogischer Publizist und Schulreformer mit hoher Glaubwürdigkeit, die ihm, als er todkrank war, über Nacht entzogen wurde. Aus dem allseits bewunderten Reformpädagogen und Schulentwickler wurde ein Sexualstraftäter, der sich bis zuletzt uneinsichtig zeigte. Sein Name war ruiniert, aber er schaffte es, seine Identität zu bewahren, was nur

1 Quelle: Mail an mich vom 10. Juli 2012.

mit starken Abwehrmechanismen möglich gewesen ist. Er konnte auf grosse Erfolge zurückblicken, liess Vorwürfe nicht an sich herankommen und schrieb bis zuletzt Briefe in diesem Sinne.

Als Publizist stand er für die bessere Erziehung, bewegte sich im richtigen Netz und hatte mächtige Freunde. Nicht die Qualität seiner Texte und Aussagen waren ausschlaggebend dafür, wie er wahrgenommen wurde, sondern die kontrollierte Passung im Netz derer, die die gleichen Ansichten vertraten wie er. Becker bestätigte Gesinnungen und gab ihnen einen dazu passenden rhetorischen Ausdruck. Er galt von Anfang an als jemand, der originell war und pädagogisch viel zu bieten hatte. In Frage gestellt wurde das nie, Gerold Becker hatte mit einer Ausnahme keine Kritiker und fand zunehmend öffentliche Anerkennung. Aber erklärt das seinen Aufstieg? Und was genau muss man sich darunter vorstellen?

Kompliziert wird es nicht zuletzt deswegen, weil der Fall Gerold Becker auch ein Fall Hartmut von Hentig ist. Beide waren enge Freunde, doch es wurde und wird heftig spekuliert, ob sie auch „mehr" waren und ob dieses „mehr" je wirklich bezeichnet werden kann. Überprüfbare Aussagen gibt es bislang kaum, aus dem unmittelbaren Freundeskreis redet niemand und Hentig selbst schweigt seit mehreren Jahren. Man muss auch den Anlass sehen: Die Frage nach dem „mehr" ist hochgespielt worden, weil Hentig seinen Freund Becker bis zuletzt nicht aufgeben wollte. Der Grund ist bis heute nicht klar, aber es muss mit einer lebenslangen Abhängigkeit zu tun haben.

Mehr lässt sich aber kaum sagen. Die Beziehung der beiden Männer bleibt ohne Öffnung der persönlichen Archive verschlossen. Von wirklichem Interesse dagegen ist, wie der Päderast Gerold Becker im Schutze dieser Beziehung in der deutschen Schulwelt Karriere machen konnte, obwohl er dafür nicht einschlägig qualifiziert war. Weder war er ausgebildeter Lehrer noch promovierter Erziehungswissenschaftler, er erfüllte also die Bedingungen für eine solche Karriere gar nicht. In seinem Fall war das kein Hindernis, er konnte sich gleichwohl einen Namen machen und allseitige Anerkennung finden. Erklärbar ist das nur durch Protektion, die er gesucht und immer auch gefunden hat.

Hentig und er galten als homosexuell, was beide niemals öffentlich gemacht haben. Über die Beziehung ist nachträglich viel gerätselt worden, während zu Beckers Lebzeiten einfach eine Paarbeziehung sichtbar wurde. Becker aber war pädophil, was offenbar verschwiegen gehandhabt wurde. An der Odenwaldschule jedoch wusste man, dass er auf „Jungen stand" und auch seine „Weckrituale" waren kein Geheimnis. Die damit verbundene Gewalt existierte für Dritte wohl nur in Andeutungen und wer Opfer wurde, hatte keine Stimme oder wurde nicht gehört.

Hartmut von Hentig ist eine öffentliche Person, über die fast alles bekannt zu sein scheint, weil er die Geschichte seines Lebens mehrfach erzählt hat,

zuletzt in voluminösen Lebenserinnerungen, die zugleich als Sicherung der Deutungsmacht zu verstehen sind. Über Gerold Becker dagegen weiss man fast nichts. Er konnte sich in der deutschen Pädagogik einen exzellenten Ruf aufbauen und war ständig präsent, aber er trug keinen Namen mit einer erkennbaren Biografie. Genauer: Er hat über seine Herkunft geschwiegen und sein Leben nie erzählt. Die Nachwirkungen der diffusen Existenz sind bis heute spürbar, etwa wenn in der Süddeutschen Zeitung der „Odenwalder Schulleiter *Georg* Becker" zitiert wird.[2]

Heute weiss man, warum Gerold Becker nicht auffallen wollte; aber es ist nicht klar, wie er ein Doppelleben führen konnte, ohne je Anstoss zu erregen und entdeckt zu werden. Er vertrat mit der Pädagogik „vom Kinde aus" höchste moralische Ansprüche und genau das hat ihn über die Jahre geschützt, weil angesichts der Moral und im Lichte der hochgelobten Praxis niemand genauer hinsah und nachfragte. Und wenn doch ein Verdacht aufkam, hat sich Gerold Becker immer rechtzeitig entziehen können, ohne dass seine Karriere dadurch gefährdet gewesen wäre.

Er verfügte stets über ein hilfreiches Netzwerk, das ihn notfalls aufgefangen hat und auf das er sich also verlassen konnte. Becker kannte nahezu das gesamte Personal der neuen Reformpädagogik, die sich seit den siebziger Jahren zwischen der Gesamtschulbewegung, den Freien Schulen sowie der evangelischen Kirche aufgebaut hat, und er schaffte es, den Ideen der „Landerziehungsheime" in diesen Kreisen Respekt zu verschaffen. Das Konzept der alternativen Schule als Erfahrungsraum und „Erziehungsgemeinschaft" verband sich mit einer Person, die hinter einer gut aufgebauten Fassade verschwinden konnte.

Betroffen ist auch die Pädagogik Hentigs. Sie ist methodisch zu verstehen als späte Variante der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die eine erstaunliche Karriere machte. Hentig konnte sich mit dem Konzept der „Schule als Polis" als linksliberaler Reformer profilieren, dem die Volkswagen Stiftung und das Land Nordrhein-Westfalen gleich zwei Schulen finanzierten, ohne dass jemand ernsthaft nach Nutzen und Transfer gefragt hätte. Wichtig für die Geschichte ist auch, dass Hentig diese „Polis" am Ende seiner Publizistik als eine neue Art von Landerziehungsheim verstanden und sich damit in eine sehr deutsche Traditionslinie gestellt hat.

Die Odenwaldschule in Ober-Hambach nahe Heppenheim war für ihn seit Beginn seiner Karriere als Lehrer eine Musterschule, nicht zufällig sprach er von einem „Zauberberg", also den Ort, an dem man sehen konnte, wie die richtige Praxis beschaffen sein muss und deswegen verzaubert war. Becker

2 Rezension von Christian Füllers Buch *Die Revolution missbraucht ihre Kinder* (Süddeutsche Zeitung Nr. 84 vom 13. April 2015, S. 12; Hervorhebung J.O.).

und er standen aber auch theoretisch Seite an Seite. Beiden ging es im Kern um die Überwindung der staatlichen „Unterrichtsschule", gegen die sie immer starke Worte gefunden haben, ohne je ernsthaft ihre Verdienste zu würdigen. Sie brauchten ein Feindbild, sonst hätte sich ihre Pädagogik kaum Gehör verschafft, während sie tatsächlich mehr als vierzig Jahre lang den deutschen Reformdiskurs bestimmen konnten.

Hentigs eigener Mentor war Hellmut Becker, ohne den er nie zum Star der deutschen Pädagogik aufgestiegen wäre. Beide kannten sich seit 1948. Der zwölf Jahre ältere Becker zog in dieser Geschichte viele Fäden und knüpfte in den protestantischen Eliten ein weit reichendes Netzwerk, mit dem die Demokratisierung der deutschen Bildung vorangebracht werden sollte, was in den Anfängen eigentlich nur ein geschicktes Ausnutzen der amerikanischen Besatzungsmacht gewesen ist. Der Aristokrat Hentig ist von dem Grossbürger Becker in der Pädagogik auf den Weg gebracht worden, und Becker selbst hat nach dem Krieg die Mission der Erziehung für die Demokratie erfunden, von der er vor 1945 nicht ansatzweise eine Vorstellung hatte.

Aber der Einfluss liegt noch tiefer. Hellmut Becker ist der hauptsächliche Ideengeber für die Privatschulgesetze der Nachkriegszeit, die den nicht-konfessionellen Privatschulen erstmalig gesicherte staatliche Subventionen einbrachten. Becker war ein scharfer Kritiker der Staatsschule und zugleich ein Vertreter der These, dass ein grundlegender Wandel des deutschen Bildungswesens nur von aussen kommen könne, von den Waldorfschulen, den Landerziehungsheimen oder eben von der Schule als „Polis", die Hentig in Bielefeld entwickeln durfte. Damit war die Richtung vorgegeben.

Mit Hellmut Becker und Hartmut von Hentig im Zentrum wurde es möglich, dass eine Gruppe von Pädagoginnen und Pädagogen aus Landerziehungsheimen und später aus der Gesamtschulbewegung die deutsche Pädagogik seit dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig beeinflussen konnte. Angeboten wurden Konzepte, die fortschrittlich erschienen, auf die Reformpädagogik zurückgeführt wurden und von dort her legitimiert waren. Für deren Anliegen wurden öffentliche Themen platziert, Anhänger rekrutiert und Posten vergeben, so dass sich Karrieren lohnen konnten.

Seinen Aufstieg machte Gerold Becker in diesem Netzwerk, das er mit aufbaute und stets für sich nutzen konnte. Selbst Brüche in der Karriere behinderten den Aufstieg nicht, wobei zum Teil abenteuerliche Umstände in Rechnung zu stellen sind. Becker schaffte es über Jahrzehnte, Nachfrage zu erzeugen und zu einer Stimme in der Pädagogik zu werden, die sich mit Ideen Gehör verschaffte, die er geschickt als seine eigenen ausgeben konnte oder die mit Verweis auf die Autorität Hentigs und der Reformpädagogik begründet wurden. Das machte ihn unangreifbar. Parallel dazu hat er Kinder missbraucht und nicht wenige für ihr Leben beschädigt.

Hinter dem routinierten Netzwerker und profilierten Redner konnte der Täter gut im Verborgenen bleiben. Sein Habitus als „Pädagoge" schützte ihn und jeglichem Gerücht in seinem Umfeld wusste er sich zu entziehen, auch deswegen, weil das Umfeld von ihm als dem Pädagogen neben Hartmut von Hentig profitierte. Gerold Becker war mehr als vierzig Jahre lang als Päderast unterwegs, musste mehrfach fliehen und fiel dennoch nie auf, weil er einen untadeligen Ruf hatte und sich stets „nützlich machen" konnte. Der Ausdruck stammt von ihm und er beschreibt eine perfekte Tarnung.

Gerold Becker kannte ich persönlich, was auch heisst, dass ich an einem der Ränder in diese Geschichte involviert bin. Zuletzt gesehen habe ich ihn an der Seite Hartmut von Hentigs anlässlich der Verleihung des Deutschen Schulpreises am 10. Dezember 2007 in Berlin, als die Helene-Lange-Schule ausgezeichnet wurde. Mit Becker hatte ich gut zwanzig Jahre zuvor auch beruflich näher zu tun. 1986 wurde ein Projekt begonnen, an der privaten Universität Witten-Herdecke eine Pädagogische Fakultät zu gründen, was sich dann aber nach etwa einem Jahr zerschlagen hat. Daneben habe ich Becker auf verschiedenen Tagungen und Anlässen erlebt, ohne je einen nachhaltigen Eindruck von ihm zu gewinnen.

Er trat immer vor dem Hintergrund seines Netzwerkes auf und war berühmt als der frühere Leiter der Odenwaldschule, was als besondere Qualifikation verstanden wurde, ohne dass darüber Näheres bekannt gewesen wäre. Vor dem Nimbus dieser Schule erstarrte man gleichsam, kritische Nachfragen gab es nie und das Wohlwollen war allein schon durch die Nennung des Namens „Odenwaldschule" gesichert. Becker erhielt eine Bedeutung zugeschrieben, die man auf Tagungen jedoch kaum wahrnehmen konnte. In meinen Augen war er freundlich, geschickt im Umgang, aber irgendwie auch unscheinbar, ein Mann mit gesuchten Eigenschaften und als Pädagoge ohne eigenes Profil.

Im November 1999 habe ich ebenfalls am Rande registriert, dass gegen Gerold Becker Missbrauchsvorwürfe laut geworden waren. Jörg Schindlers Artikel in der Frankfurter Rundschau habe ich damals nicht gelesen. Ich kann mich aber an eine kurze Meldung über einen Verdacht gegen Becker in einer anderen Zeitung erinnern. Von der Tragweite der Vorwürfe habe ich mir keine Vorstellung gemacht, nicht zuletzt deswegen, weil der Fall schnell von der Tagesordnung verschwand und niemand, auch ich nicht, nachfragte oder sich näher damit beschäftigte. Unvorstellbar war, dass es sich um einen Serientäter in einer Schule der Reformpädagogik handeln würde und ein pädophiles Netzwerk schliesslich war vollkommen undenkbar.

Der Verdacht, es könnte ein Zusammenhang mit der Reformpädagogik und ihrer Praxis bestehen, kam gar nicht erst auf, was auch damit zusammenhängt, dass die Kritik an der Reformpädagogik, wenn es sie denn gab,

Ideologiekritik war und die handelnden Personen nur über ihre Texte wahrnahm. Dann konnte es weder Täter noch Opfer geben, sondern nur akademische Einwände und Bedenken. Die Praxis in der Gänze kam nicht in den Blick und vor allem blieben die negativen Seiten oder die „zerstörerischen Vorgänge" (Andresen/Heitmeyer 2012) verborgen. Und genauer: Nach der konkreten Praxis wurde gerade von den Befürwortern gar nicht gefragt, es genügte immer der Hinweis auf das überlegene Konzept.

Gerold Beckers Herkunft ist bis heute ebenso wenig bekannt wie seine Ausbildung und der spätere Lebensweg. Er hat es geschafft, in seinem Leben mit nur ganz spärlichen Daten auszukommen, die an den Stationen seiner Karriere jeweils angepasst worden sind. Er konnte so sehr geschmeidig zunächst Theologe sein, dann Doktorand und Nachwuchswissenschaftler, später Schulleiter, danach Publizist und schliesslich staatlicher Schulentwickler, ohne sein Leben je in eine konsistente Erzählung zu fassen. Deswegen konnte die Frage, *wer* er war, nicht beantwortet werden.

Auch *was* er war, ist schwer zu sagen. Mit dem Image als „Reformpädagoge" hatte er Erfolg, bis zuletzt galt er als begnadeter Lehrer und Erzieher, aber nur deswegen, weil seine tatsächlichen Leistungen nie zum Thema wurden. Seine ständige Bezugnahme auf die reformpädagogische Musterschule war abstrakt, es ging um gute Absichten, Konzepte und Strukturen, selten um Personen oder Geschichten. Wenn er Kritik äusserte, dann war damit nie wirklich ein Selbstbezug verbunden, es ging immer nur um die „Verhältnisse" oder die falschen „Haltungen" Anderer.

Die eigene Pädagogik konnte nie an etwas Schuld sein, weil sie unwidersprochen das Gute und Richtige für sich in Anspruch nehmen durfte. Sie war eine ideologische Verblendung und wirkte wie eine Schutzwand, mit der sich „im Namen des Kindes" alles rechtfertigen liess, auch vor sich selbst. Nicht zuletzt deswegen hat sich Gerold Becker nie zu einer Schuld bekannt, das hätte ein Gewissen frei von Ideologie vorausgesetzt, während er die Pädagogik zur Camouflage brauchte. Becker war intelligent und einfallsreich, man erkennt ihn und seine Geschichte nicht, wenn man nur einen „perversen kleinen Schulmann" vor Augen hat.

Zur Pädagogik und zur Person Hartmut von Hentigs habe ich mich verschiedentlich öffentlich geäussert, 1985 in der Zeitschrift für Pädagogik zu seiner ersten Autobiografie, im gleichen Jahr in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu seinem 60. Geburtstag, in einem unveröffentlichten Vortrag am 11. Dezember 1985 auf dem 3. Fakultätstag der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld über seine Pädagogik und 2007 dann in einem Vortrag in Weimar über deren Herkunft und ihren Bielefelder Kontext. Dieser Vortrag, bei dem Hentig anwesend war, ist zwei Jahre später veröffentlicht worden.

Die dort vertretenen Thesen und Einschätzungen werden mit diesem Buch zum Teil erweitert, zum Teil aber auch revidiert und zurückgenommen. Ich habe die Bedeutung der deutschen Landerziehungsheime für das Konzept der „Polis" unterschätzt, das wohl mit der der amerikanischen Alternativpädagogik in Verbindung gebracht wurde, aber dort nicht seinen Ursprung hat. Weiter habe ich Hentigs zentrale Idee der „entschulten" Schule nur am Rande erwähnt oder jedenfalls nicht in ihrem Kontext verstanden und den Einfluss des Pragmatismus übertrieben. Mein Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 23. Oktober 2015 nimmt einige Ergebnisse dieses Buches vorweg.

Die von Hentig häufig postulierte Nähe zu John Dewey war nur als Zitationsrealität existent und von der Philosophie des Pragmatismus hat er nie näher gesprochen, denn Hentig war Platoniker und mit Becker zusammen letztlich Vertreter einer sehr deutschen Reformpädagogik, die mehr oder weniger direkt an die Landerziehungsheimbewegung anschliesst, was mir so seinerzeit nicht klar war. Hentig war ein Kritiker der deutschen akademischen Pädagogik, aber ich habe ihn amerikanischer gemacht als er war. Und beide müssen zusammen gesehen werden. Hentig war nicht der überlegene Kopf, dem Becker bereitwillig gefolgt wäre.

Die Paarbeziehung selbst ist jedoch rätselhaft. Es waren nicht einfach zwei Freunde, sondern Pädagogen, die gelernt haben, ihre öffentlichen Rollen zu spielen, ohne je etwas über ihre Binnenbeziehung preiszugeben. Sie verkörperten mit ihrer Person mehr als nur sich selbst, nämlich Ansprüche und Erwartungen einer Pädagogik, die viele Anhänger gefunden hat. Die Erwartungen sind ihnen entgegengebracht worden und sie haben sie durch Bekräftigung selbst mit aufgebaut. Dass sie diese Erwartungen enttäuscht haben, spielte für die Beziehung offenbar keine Rolle.

Beide haben so gut wie nie von ihren Irrtümern gesprochen und sich auch nie öffentlich korrigiert. Sie verkündeten Wahrheiten, die niemand prüfen konnte und die gleichwohl geglaubt wurden, auch weil sie sie ständig selbst bestätigt haben. Beide haben nie wirklich Kritik erfahren und bewegten sich in einem sehr selbstgewissen Milieu, das sich ungefragt „progressiv" nennen konnte. Der Fortschritt der Pädagogik war auf ihrer Seite, mit allen Vorteilen für die Selbstsicht. Nicht ohne Grund hat sich Hentig (2009, S. 842) in seinen Lebenserinnerungen „Rechthaber" genannt – „Rechthaber und Realist".

Aber um pädagogischen Realismus ging es gerade nicht. Die Verhältnisse sollten herausgefordert und auf den Kopf gestellt werden, von entschlossenen Moralisten, die sehr bald Zugang zu staatlichen Geldquellen fanden und sich ihre eigenen Spielwiesen schaffen konnten. Und ihr Programm war attraktiv: Die neue Erziehung sollte im Kern der Veränderung der Gesellschaft dienen, was noch einmal einer linken Reformpädagogik Auftrieb verliehen hat. Die

Frage ist, ob sich das mit dieser Geschichte erledigt hat, denn welche Legitimität hat eine solche Pädagogik, wenn sie in der entscheidenden Situation versagt? Sie hat die Täter geschützt und nicht die Opfer.

Kapitel 2
Der unbekannte Gerold Becker

Wer Gerold Becker tatsächlich war, kann vermutlich niemand sagen, auch die nicht, die glaubten, ihm nahezustehen und so ihn zu kennen. Meist wird ihm Charisma attestiert, bei Gelegenheit auch Persönlichkeit, aber beides bleibt seltsam konturlos und ohne jede Tiefenschärfe. Eine Persönlichkeit braucht Profil und Hintergrund, Gerold Becker aber war der Darsteller einer Rolle, die nur wenige Daten benötigte, um überzeugend gespielt zu werden. Ausser einer Rede auf einem Altschülertreffen der Odenwaldschule im Herbst 1971 sind von ihm so gut wie keine öffentlich zugänglichen Dokumente vorhanden, die Aufschluss über seine Person und seine Herkunft geben würden.

In der Rede spricht er von sich und gibt er einige autobiografische Hinweise, auf die er später nie wieder zurückgekommen ist. Gerade im Vergleich mit Hartmut von Hentig ist auffällig, wie zurückhaltend Becker sich selbst gegenüber gewesen ist. Sehr viele Informationen, die abrufbar wären, gibt es über ihn und sein Leben nicht, meistens sind die Angaben vage und bei genauerem Hinsehen nicht selten auch falsch. Auf eine eigene Geschichte hat er über dürre Angaben hinaus offenbar keinen Wert gelegt.

Gerold Becker war Jahrzehnte lang in Deutschland ein prominenter pädagogischer Publizist und Schulberater, über dessen Leben nur bekannt ist, was er preisgeben wollte, also fast nichts. Und das ist erst im Zuge der definitiven Entlarvung Beckers im März 2010 aufgefallen. Vorher hat nie jemand gefragt, obwohl es Anlässe genug gegeben hätte. Es fiel nicht einmal auf, dass er ohne Biografie agieren konnte. Er hat nicht nur wenig über sich offen gelegt, es gibt auch *über* ihn keine Darstellungen, sondern höchstens knappe Bemerkungen im Nachhinein.[1]

Becker hat schmale autobiografische Fährten gelegt, die einer Überprüfung oft nicht standhalten. Die Person verschwindet hinter der angenommenen Rolle des Pädagogen weitgehend und das kann nur gewollt gewesen sein.

---

1 Oskar Negt beschreibt ihn als „charmanten und zu symbiotischen Neigungen tendierenden Menschen", der gewinnend auftreten und „vor allen Dingen auch Kinder und Jugendliche" für sich einnehmen konnte. Er habe seine „professionelle Rolle missbraucht" (Hofmann 2015, S. 20/21).

Dabei sind Brüche evident, die diese Rolle hätten erschüttern können. Seine Zelte bricht Becker nicht nur einmal, sondern mehrfach und durchgehend ab, ohne dass über die Ursachen das Geringste an die Öffentlichkeit gedrungen wäre. Er konnte sich auffallend verhalten und ist doch eine unbekannte Person geblieben.

2.1 Eltern, Geschwister und Herkunft

Gerold Beckers Vorfahren stammen in der männlichen Linie aus niederdeutschen Bauernfamilien. Seine Eltern wohnten am Ende ihres Lebens in Göttingen. Die Mutter, Frieda Elisabeth Strack, die 1901 in Bonn geboren wurde und dann mit ihren Eltern nach Kiel gezogen ist, hat dort am 7. Juni 1930 den Agronomen Heinz Becker geheiratet. Gerold Becker war ihr drittes Kind. Die Familie lebte zur Zeit seiner Geburt in Stettin, der Vater war Privatdozent für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Universität Kiel (Christian-Albrechts-Universität 1934, S. 8). Er wurde dort am 28. Februar 1929 habilitiert (Christian-Albrechts-Universität 1935, S. 15) und hat danach geheiratet. Eine Karriere als Universitätsprofessor hat er nie gemacht und wohl auch nicht angestrebt.

In Stettin wohnte die Familie in der Dohrnstrasse 4 (ebd.), bis wann genau, ist nicht klar. Die Strasse liegt am Botanischen Garten der Stadt, etwas abseits vom Zentrum. Der älteste Sohn Konrad Cornelius Becker wurde 1931 noch in Kiel geboren. Danach ist Heinz Becker mit seiner jungen Familie nach Stettin umgezogen, der Grund war eine berufliche Neuorientierung und damit verbunden die Aussicht auf eine Beamtenkarriere ausserhalb der Universität. Die Tochter Johanna Becker wurde 1933 bereits in Stettin geboren, ebenso drei Jahre später Gerold, nicht jedoch der jüngere Bruder Heinrich Max Paul Becker, der 1942 in Verden an der Aller zur Welt kam (Willems 1968, S. 284).

Die späte Geschichte der Familie ist vom Tod gekennzeichnet. Der Vater starb 1966, die Mutter 1973 und die Schwester Ende 1996, alle in Göttingen. Der älteste Sohn heiratete 1957 nach Abschluss seines Jura-Studiums Margrit Ursula Fliessbach in Verden an der Aller. Die Frau stammte aus Stolp in Pommern und war 21 Jahre alt, als sie heiratete (ebd.). Das Paar hatte zwei Söhne und trennte sich nach weniger als zehn Jahren Ehe. Zuerst wohnte Konrad Becker mit seiner Familie in Celle, später war er als Rechtsanwalt in Göttingen tätig, dort unterhielt er eine Zeit lang ein kleines Büro in der Nähe der Universität. Er starb am 7. Juni 1986 an einem Herzinfarkt, also bereits mit 55 Jahren, lange nach der Scheidung, mitten in einer beruflichen Krise und wohl auch aufgrund einer Zurücksetzung in einem Erbstreit.

Enno Becker, Konrads jüngerer Sohn, lebte nach der Trennung der Eltern bei Angehörigen seiner Mutter in Goslar, also weder bei dem Vater noch bei der Mutter. Enno ist am 14. September 1970, mit nicht ganz neun Jahren, in Goslar bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Die Mutter hatte zu dieser Zeit eine gehobene Position bei der Firma Mobiloil inne, nachdem sie dort als Sekretärin angefangen hatte. Gemeint ist vermutlich die Betriebskrankenkasse der Mobiloil in Celle, die 1952 gegründet wurde. Warum der jüngere Sohn nicht bei der Mutter lebte, ist nicht bekannt.

Gerold Becker wurde 1973 als Erwachsener Waise, ein Jahr nachdem er Leiter der Odenwaldschule geworden war. Bis 1996 verlor er zwei seiner Geschwister sowie einen Neffen. Er selbst starb 2010 mit 74 Jahren, von der engeren Familie lebt nur noch sein jüngerer Bruder. Gerold Becker hat sich an einer einzigen Stelle und dies eher notgedrungen zu diesen ständigen Verlusten geäussert. Nachdem sein für ihn schwieriger Vater gestorben war, wohnte er weiterhin bei seiner Familie und hielt auch danach den Kontakt aufrecht.[2] Ein besonderes Verhältnis hatte er zu seiner Schwester Johanna, die wie er nicht verheiratet war und mit ihm durchgehend in Verbindung gestanden hat.

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Kiel vom Wintersemester 1934/35 weist Heinz Becker als „beurlaubt bis 30.6.35“ aus (Christian-Albrechts-Universität 1934, S. 8). Im Wintersemester 1935/36 wird er als Privatdozent ohne Beurlaubung, aber immer noch wohnhaft in Stettin, geführt (Christian-Albrechts-Universität 1935, S. 15). Hier hat Gerold Beckers Vater seinen Beruf als landwirtschaftlicher Betriebswirt ausgeübt; er war seit dem 16. Februar 1931 als Referent und vom 1. Januar 1933 an als Abteilungsleiter beim Staatlichen Kommissar für die Osthilfe in Stettin tätig (Volbehr/Weyl 1934, S. 308). Dieses Amt, genannt „Landstelle“, hat bis 1945 bestanden, aber Heinz Becker hat dort nicht bis zum Ende des Krieges gearbeitet, sondern ist zweimal versetzt worden.

Mit der Osthilfe wollte das Deutsche Reich heruntergekommene und finanziell angeschlagene Bauernhöfe unterstützen, was vor allem zur Bewahrung des nationalen Siedlungsraumes gedacht und in diesem Sinne völkisch ausgerichtet war. Die oft hochverschuldeten Betriebe sollten entschuldet werden, soweit sie als überlebensfähig eingestuft wurden.[3] Heinz Becker war Spezialist für die Schätzung landwirtschaftlicher Betriebe. Von ihm hing es

2 Seine Mutter etwa teilte dem Einwohnermeldeamt Göttingen am 18.8.1971 mit, dass ihr Sohn noch im Hause der Familie am Arnimweg 8 wohne. Erst am 23.12.1974 ist er gemeldet mit der Anschrift „6148 Heppenheim 4, Odenwaldschule“.

3 Bis 1938 wurden rund 80.000 Anträge auf Entschuldung eingereicht, von denen die Landstellen nur die grösseren überhaupt bearbeiten konnten. Die anderen wurden vertretungsweise von den unteren Verwaltungsbehörden übernommen (Drescher 1938, S. 24).

ab, ob die Betriebe unterstützt wurden oder nicht. In diesem Rahmen veröffentlichte er einschlägig. So erschien im November 1933 von ihm im Archiv für Innere Kolonisation[4] ein Artikel zu den „Osthilfesiedlungen in Pommern" (Becker 1933). Er zeichnete als Verfasser mit Doktortitel und der Angabe „Privatdozent".

Heinz Becker stammte, wie ein amtlicher Vermerk zeigt, der nicht datiert ist, aus „Deichhof/Kreis Oldenburg".[5] Gemeint ist ein grosses landwirtschaftliches Gut in der Nähe von Stollhamm auf der Halbinsel Butjadingen am Jadebusen. Das oldenburgische Amt Butjadingen existierte von 1879 bis 1933, der Hauptort war die Gemeinde Atens, die 1908 Stadtrechte erhielt und in Nordenham umbenannt wurde. Dort gab es von 1905 an eine Höhere Bürgerschule, die vier Jahre später in eine Realschule für Jungen und Mädchen umgewandelt wurde. Sie war aber noch kein Gymnasium und führte also nicht zur Hochschulreife.

Heinz Becker ist in der Stadt Oldenburg zur Schule gegangen und hat am dortigen Grossherzoglichen Gymnasium sein Abitur abgelegt. Hier wurden die oldenburgischen Eliten ausgebildet. Er hatte eine Schwester, die ein Jahr älter war als er und ebenfalls Johanna hiess. Sie war seit 1920 verheiratet mit dem Oldenburger Regierungsbaumeister Paul Wilhelm Tantzen, der 1956 starb. Heinz Beckers Schwester zog daraufhin nach Gütersloh und ist dort 1970 gestorben. Begraben wurde sie in Oldenburg, vermutlich im Familiengrab. Die beiden Kinder der Familie Tantzen, Annette Johanna und Heinz, waren Gerold Beckers Cousin und Cousine, die zehn Jahre älter waren als er (Tantzen 1997, S. 398).

Hermann Becker, der Grossvater von Gerold Becker, starb am 31. Dezember 1898 mit nur 31 Jahren auf dem Deichhof, zweieinhalb Jahre nach der Geburt seines Sohnes. Heinz Becker und seine Schwester Johanna wuchsen also ohne Vater auf, ob wirklich auf dem Deichhof und wie lange, ist nicht bekannt. Belegt sind nur das Abitur von Heinz Becker in Oldenburg und die Heirat der Schwester. Henriette Elise Tantzen, die Mutter von Heinz Becker, stammte aus Hiddingen bei Visselhövede in der Nähe von Verden. Sie starb 1956 in Oldenburg. Vermutlich ist sie mit ihren beiden Kindern dorthin gezogen, wann ist unbekannt. Sie hatte am 24. April 1894 in Rodenkirchen in der Wesermarsch geheiratet und lebte nach dem Tod ihres Mannes als Witwe.

4 Die Zeitschrift wurde 1908 gegründet und bestand bis 1933. Sie wurde ersetzt durch das Neue Bauerntum (1934–1944).

5 Daten zu Heinz Beckers Wohnsitzen hier wie nachfolgend: Einwohnermeldekartei der Stadt Verden.

Ihr Mann, Hermann Becker, war Landwirt. Er stammte aus dem Dorf Schmalenflether-Wurp in der Wesermarsch (The Hayssen Family Tree o.J.). Der Deichhof gehörte zum Kirchspiel Stollhamm, über seine Geschichte ist ebenfalls kaum etwas bekannt, nur dass der Hof seit der Reformation durchgehend landwirtschaftlich genutzt worden ist. Offenbar war es im 19. Jahrhundert ein Gut, das Land verkaufte oder auch verkaufen musste. So erwarb der deutsch-amerikanische Kaufmann Johann (John) Thomssen 1883 vom Gut Fettweiden, die er auf eigene Rechnung bewirtschaften liess (Niedersächsisches Geschlechterbuch 1957, S. 405).

1811 umfasste der Grundbesitz des Hofes noch 151 Hektar, 1893 waren es lediglich 51 Hektar, der Verkauf machte sich also deutlich bemerkbar.[6] 1893 übernahm Johann Hinrich Becker den Hof, der Vater von Hermann Becker, der also Erbe des Hofes gewesen wäre und deswegen auch heiraten konnte. Johann Hinrich Becker hatte im September 1859 Johanne Henriette Catharine Lübben geheiratet, die den Hof von ihren Eltern erbte. 1908 wechselte der Besitz erneut, nachdem Johann Hinrich Becker gestorben war. Gustav Diedrich Tantzen führte den Hof, er war mit der Schwester von Hermann Becker verheiratet. Wahrscheinlich durften die beiden Kinder von Hermann deshalb auch zunächst auf dem Hof bleiben (Tantzen 1997, S. 363).

Noch zu der Zeit seiner Doktorarbeit war Heinz Becker in Oldenburg gemeldet. Das Zeugnis der Reife datiert auf den 6. August 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er ein Semester Medizin in Jena und machte dann eine praktische Ausbildung zum Landwirt, was von seiner bäuerlichen Herkunft auch nahelag. Begründet wird das in einem Lebenslauf,[7] der dem Antrag auf Zulassung zur Promotion beigelegt war, mit der „Ueberfüllung des Aerzteberufes". Die Entscheidung war eine Weichenstellung, denn anders wäre Heinz Becker Arzt geworden und sein Leben hätte ebenso wie diese Geschichte einen anderen Verlauf genommen.

Nach der praktischen Ausbildung schrieb sich Heinz Becker für das Fach Agronomie ein, zunächst im Wintersemester 1921/1922 an der Technischen Hochschule in München, dann im Sommersemester 1922 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und schliesslich für zwei Semester an der Universität Göttingen. Nach nur vier Semestern Fachstudium reichte er seine Doktorarbeit ein, meldete sich am 6. November 1923 zum Rigorosum an und bestand die mündliche Prüfung am 18. Dezember 1923 mit der Note sehr gut.

---

6 Die Angaben über Grösse und Besitzer des Deichhofs stammen von dem Heimatforscher Hans-Hermann Francksen. Den Hinweis verdanke ich dem Bürgermeister von Butjadingen, Rolf Blumenberg (Mail vom 2. Juli 2013).

7 Angaben zum Folgenden: Promotionsakte Heinz Becker (Universitätsarchiv Göttingen Math Nat Prom 0002).

Auch die Dissertation erhielt die Note sehr gut. Er verliess die Universität mit dem Doktortitel am 7. März 1924.[8]

Sein Doktorvater Jonas Schmidt[9] ist 1921 an die Universität Göttingen berufen worden und leitete bis 1935 das dortige Institut für Tierzucht und Milchwirtschaft. Er teilte dem Doktoranden Becker am 15. März 1922 schriftlich mit, dass er mit dem Thema der Dissertation[10] einverstanden sei. Heinz Becker wusste also schon in seinem zweiten Semester, bei wem und über was er promovieren wollte. Der Lebenslauf wird mit dem Satz beschlossen: „Ich habe die Absicht die Landwirtschaft selbst zu betreiben." Aber daraus wurde nichts, vielmehr machte der junge Doktor eine erste Karriere als Funktionär in der staatlichen Organisation der Landwirtschaft.

Heinz Becker wurde am 15. Dezember 1925 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der Preussischen Hauptlandwirtschaftskammer in Berlin und wechselte zum 1. Oktober 1926 in gleicher Stellung zum Deutschen Landwirtschaftsrat, ebenfalls in Berlin. In dieser Tätigkeit blieb er ein Jahr und ging dann als Assistent an das Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre der Universität Kiel. Nur ein halbes Jahr später hat er sich dort bei dem Agronomen Berthold Sagawe[11] habilitiert (Volbehr/Weyl 1956, IVF13, S. 21).[12]

Sagawe ist am 18. August 1927 – mit Dienstbeginn 1. Oktober – an die Universität Kiel berufen worden und leitete das dortige Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre, wo Heinz Becker bereits am 1. September 1927 als Assistent anfing. Er hatte nach der sofortigen Habilitation eine akademische

---

8 An Heinz Beckers dreiteiliger Doktorprüfung nahmen neben Jonas Schmidt für das Fach Landwirtschaft der Zoologe und Genetiker Alfred Kühn (1885–1968) sowie der Veterinärmediziner Siegmund Schermer (1886–1974) teil.

9 Jonas Friedrich Wilhelm Schmidt (1885–1958) habilitierte sich 1913 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn und wurde 1919 als Ordinarius an die Universität Jena berufen. Im April 1936 wechselte er von Göttingen an die Universität Berlin und wurde im März 1945 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in Dummerstorf bei Rostock. 1946 ging er an die Landwirtschaftliche Hochschule in Stuttgart-Hohenheim. Der Tierzüchter Schmidt war Spezialist für Milchwirtschaft.

10 *Ueber den Einfluss der Kalbszeit auf die Milch- und Fettproduktion und die Entwicklung der Nachzucht*. Die maschinenschriftlich vorliegende Arbeit ist in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen zugänglich (Signatur: MM 99-001).

11 Berthold Sagawe (1883–1945) studierte Landwirtschaft an der Universität Breslau, nachdem er zuvor als Landwirt tätig gewesen war. Er promovierte 1910 und wurde 1913 Assistent in Rostock. Von 1914 bis 1918 nahm er am Krieg teil, 1916 habilitierte er sich in Göttingen. Von Ostern 1919 bis zum 1. Oktober 1927 war Sagawe Hauptgeschäftsführer der Betriebsabteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Kiel. Sagawe wurde 1935 von Kiel aus nach Berlin berufen und kehrte anschliessend nach Breslau zurück.

12 *Ein Beitrag zur Frage der Bewertung landwirtschaftlicher Liegenschaften*, Habilitationsschrift Kiel 1929; veröffentlicht auszugweise 1929 in den „Landwirtschaftlichen Jahrbüchern". Der Beitrag ist überschrieben mit dem Hinweis „Aus dem Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Universität Kiel. Leiter: Prof. Dr. Sagawe" (Becker 1929).

Laufbahn vor sich, die aber nicht zustande kam. Ein Grund ist wohl, dass das Agrarstudium in Kiel und somit auch das Institut 1934 wegen zu geringer Studentenzahlen aufgelöst wurden (Historische Entwicklung o.J.). Das Institut ist 1946 neu eröffnet worden.[13]

In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Kiel ist Heinz Becker zwischen 1936 und 1941 nicht mehr als Privatdozent geführt worden. Er hat in Kiel also in dieser Zeit nicht gelehrt. Im Wintersemester 1930/1931 hatte er noch „privatim" Lehrveranstaltungen zum landwirtschaftlichen Rechnungswesen angeboten (Christian-Albrechts-Universität 1930, S. 65), einige Semester später ist er in Richtung Stettin beurlaubt worden, wo er in seiner neuen Stellung offenbar erfolgreich angefangen hat, ohne dass es darüber sehr viele Daten und Hinweise geben würde.

Heinz Becker blieb nur wenige Jahre in Stettin. Seit dem 11. April 1939 war er in Verden an der Aller gemeldet, wo er zunächst in der Grossen Strasse 52 im Zentrum der Stadt wohnte. Zugezogen war er aus der Kreisstadt Simmern im Hunsrück, dort hatte er in der Lieselottestrasse 11, etwas abseits der Innenstadt, gewohnt. Er ist also mit seiner jungen Familie von Stettin aus in einen abgelegenen Ort der Pfalz gezogen, der Grund war eine berufliche Veränderung, die befristet war. Die Einwohnermeldekartei der Stadt Verden verzeichnet keinen Eintrag der Kinder und auch nicht der Ehefrau, wie es eigentlich üblich gewesen wäre.

Dennoch ist anzunehmen, dass er nicht allein, sondern zusammen mit seiner Familie nach Verden gezogen ist. Der älteste Sohn Konrad, der am 15. August 1931 geboren wurde, ist noch in Simmern eingeschult worden.[14] Das kann nur Ostern 1938 gewesen sein, als Konrad Becker sechs Jahre alt gewesen ist und so das Einschulungsalter erreicht hatte. Die Familie ist vermutlich im Jahr zuvor nach Simmern gezogen, das dritte Kind, Gerold, war gerade einmal ein Jahr alt. Auch der nächste Umzug erfolgte aus beruflichen Gründen. Die Kriegszeit hat die Familie dann weitgehend ohne den Vater in Verden zugebracht.

Gerold Becker (1971a, S. 229) gibt an, dass sein Vater im Krieg „Soldat in Russland" gewesen sei und er als Kind den Krieg unmittelbar erlebt habe. Heinz Becker war Reserveoffizier und hat vermutlich aufgrund seines Alters und seiner Stellung als höherer Beamter nicht am gesamten Krieg teilgenommen.[15] Er hat den Wehrdienst am 14. August 1941 begonnen, tätig war er im

13 Akten zu Heinz Becker sind im Universitätsarchiv der Christian-Albrecht-Universität Kiel nicht erhalten (Mail von Dr. Dagmar Bickelmann vom 26.1.2012).

14 Mail von Wolfgang Bittner vom 6. Mai 2012. Die Schule, die Konrad Becker in Simmern besuchte, war die 1907 gebaute Brühlschule. Es war eine evangelische Volksschule.

15 Daten zum Folgenden: Deutsche Dienststelle der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (Schreiben Az II C 677/54-120404113 v. 1. 10. 2012).

Stab der Heeres-Küsten-Artillerie-Abteilung 708. Am 27. Juli 1945 wurde er bei einer britischen Entlassungsstelle registriert und kann also nur kurz in Gefangenschaft gewesen sein. Seine Entlassungsanschrift zu diesem Zeitpunkt war die Hans-Thoma-Strasse 1 in Bremen.

Heinz Beckers Einheit ist am 15. August 1941 im Zuge des „Unternehmens Barbarossa" für den Einsatz in Nord-Russland aufgestellt worden. Im September 1943 wurde sie in Heeres-Artillerie-Abteilung 708 umbenannt. Ausgerüstet war sie mit 14,5cm französischen Beutekanonen, die bei der Belagerung Leningrads durch die deutsche Heeresgruppe Nord zum Einsatz kamen. Hier war Heinz Becker drei Jahre lang stationiert, an einer lange weitgehend stabilen Front, die am Ende dann überstürzt und unter grossen Verlusten für die deutsche Wehrmacht preisgegegen werden musste. In Leningrad sind von September 1941 bis Januar 1944 unter menschenunwürdigen Umständen mehr als eine Million Einwohner gestorben (Ganzenmüller 2007, S. 254).

Als der Angriff der Armeen Hitlers gegen die Sowjetunion begann, war Gerold Becker fünf Jahre alt und als die Armeen Hitlers kapitulierten, ist er neun Jahre alt gewesen. Er wuchs also in entscheidenden Jahren seiner Kindheit ohne Vater auf, ähnlich wie sein eigener Vater. In dem einzigen längeren autobiografischen Zeugnis, das von ihm zugänglich ist, also in der Altschülerrede, gibt er den Ort dieser Kindheit nicht genau an, die Schilderungen des Krieges sind spärlich und lassen aber den Schluss zu, dass sich damit nachhaltige Erlebnisse verbunden haben müssen. Die Kriegskindheit ohne Vater hat Spuren hinterlassen, die Becker in der Quelle auch andeutet.

Er beschreibt, was ihm von der Zeit des Krieges im Gedächtnis geblieben ist, so:

> „Es gibt Erinnerungen an SA und HJ-Aufmärsche, Hakenkreuzfahnen am 1. Mai, Flaggenehrung bei Schuljahresbeginn und -ende, später Luftalarm, nächtliche Bombenangriffe, Sondermeldungen vom siegreichen Rückzug, Luftschutzkellerromantik, kriegsgefangene Russen und Polen, dann rückflutende deutsche Soldaten, Verlierer, verdreckt und müde, gesprengte Brücken, Plünderung, englische Panzer, Kapitulation und Finale" (ebd., S. 230).

Die Angaben sind glaubwürdig und zum Teil auch recht präzise. In der Stadt Verden an der Aller hat es kurz vor dem Ende des Krieges tatsächlich heftige Artillerie- und Luftangriffe gegeben. Erhebliche Schäden entstanden auch in der Münchmeyer Strasse, wo die Familie Becker wohnte (Saft 1996, S. 293). Englische Panzer kann Gerold Becker als Kind gesehen haben. Die deutschen Truppen räumten die Stadt überstürzt bis zum Morgen des 16. April 1945, unmittelbar danach rückten die Engländer ein. Nach dem Krieg wurde Ver-

den Garnisonstadt der Britischen Rheinarmee, die Erinnerungen können sich natürlich auch darauf beziehen.

Mit „kriegsgefangene Russen und Polen“ sind die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gemeint, die in der Stadt und im Landkreis Verden verdingt wurden. Im Landkreis war ein unterirdischer Rüstungsbetrieb untergebracht, nämlich in Döverden eine Anlage der Pulverfabrik „Eibia“, in der rund 1.400 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ausgebeutet wurden. Hier, südlich der Stadt Verden, gab es verschiedene Angriffe der englischen Luftwaffe. Zudem unterhielt das Konzentrationslager Neuengamme in den letzten Kriegsmonaten in Verden ein Aussenlager.

Verden gehörte im Frühjahr 1945 für kurze Zeit zur deutschen Verteidigungslinie und wurde am 13. April von englischen Truppen erreicht. Die Brücken über die Aller waren gesprengt, eine deutsche Einheit war im Dorf Hohenaverbergen mit hohen Verlusten geschlagen worden und der nachfolgende englische Vorstoss führte östlich an Verden vorbei (ebd., S. 283–298). „Rückflutende“ deutsche Soldaten kann der neunjährige Gerold Becker gesehen haben, als das Marine-Grenadier-Regiment 7 die Stadt räumte und ein „stark abgekämpftes“ anderes Artillerieregiment die Stellungen nicht halten konnte (ebd., S. 294/295).

Der Fluss Aller bestimmte im Frühjahr 1945 den Frontverlauf. Fünf Brücken sind zwischen Celle und Verden von deutschen Truppen gesprengt worden, darunter auch die beiden Brücken in Verden (ebd., S. 292/293). Die 2. Marine-Infanterie-Division kämpfte seit Anfang April 1945 im Grossraum Bremen und war vom 7. April an im Abschnitt Verden-Walsrode im Einsatz. Der vollständige Rückzug begann am 15. April, zwei Tage später war die Einnahme Verdens durch die britischen Truppen abgeschlossen, zu Kämpfen in der Stadt kam es nicht. Das Einrücken der Besatzung ist von Erwachsenen und Kindern beobachtet worden, Plünderungen im Sinne von Selbstversorgung hat es vermutlich nur an einem Ort gegeben.

Becker erwähnt an anderer Stelle ein Erlebnis aus diesen „letzten Kriegstagen“. Im Heeresverpflegungsamt Verden habe er zusammen mit anderen Kindern Packungen mit Knäckebrot „erbeutet“. Bei seinem ersten Besuch in der Odenwaldschule im Herbst 1964 sass er bei einer Mahlzeit am so genannten Emmerich-Tisch und bekam mit, dass die Kinder und Jugendlichen mit „Kamerad“ angesprochen wurden. Das Wort war für ihn „vorbelastet“, er erinnert sich daran, dass auf den erbeuteten Packungen „in steiler Sütterlin-Schrift“ zu lesen war: „Kamerad, kennst du Knäckebrot?“

„Kamerad“ verband sich für ihn so „mit Militär, Marschieren und Zackigkeit“, nicht mit der „lockeren und liberalen“ Odenwaldschule (Becker 1978/1979, S. 72). Offenbar war es eine tief sitzende Erinnerung, die unmittelbar mit dem Krieg zu tun hatte. Das schwedische Knäckebrot wurde seit 1927 auch in Deutschland hergestellt. Die Faltbeutel aus Pergament für die

Kriegsvorräte, die die Beschriftung „Kamerad, kennst du Knäckebrot?“ trugen, stellte die Firma N.F.A. Netzler/Flensburg mit Sitz in Altona her. Der Betrieb arbeitete von 1939 bis 1945 für die Deutsche Wehrmacht (Schmidt-Bachem 2011, S. 45/46).

Am 14. April 1945 stand nach einem Bombenangriff das Heeresverpflegungsamt Verden in Flammen. Für die Stadt war das ein Fanal unmittelbar vor dem Ende des Krieges. Im Einsatz starben elf Feuerwehrmänner, englische Jagdflugzeuge hatten ihre Stellungen angegriffen und von der anderen Seite der Aller gerieten sie durch Artilleriefeuer unter Beschuss (Vom Turnerkreis 1994, S. 37–40). Seit 1941 wurde in Verden eine Hitlerjugend-Feuerschar zum Brandschutz eingesetzt. Der neunjährige Gerold Becker wird den Angriff erlebt haben und kann auch an der Ausschlachtung der Ruine des Heeresverpflegungsamtes beteiligt gewesen sein.

Verden hatte zuvor vereinzelt Bombentreffer erlebt, seit Anfang 1943 gab es fast täglich Fliegeralarm, aber vom Krieg ist die Stadt bis zum 14. April 1945 weitgehend verschont geblieben. Sie war daher Zufluchtsort für Kinder aus den zerstörten Grossstädten des Ruhrgebiets, die nach Verden evakuiert, in Familien untergebracht und eingeschult wurden (400 Jahr Feier o.J.). Auch das wird zum Erlebniskreis von Gerold Becker als Kind in den letzten Jahren seiner Grundschulzeit gehört haben, ohne dass er diese Episode erwähnt hätte. Aber er erinnert sich „an Mutter, Geschwister, Pflegegeschwister, Kinderfreunde“ (Becker 1971a, S. 230).

Der Vater Heinz Becker wurde am 17. Juni 1896 geboren und hat das Gymnasium in Oldenburg mit dem Zeugnis der Reife im August 1914 verlassen. Mit achtzehn Jahren wurde er Soldat und hat dann als Artillerist an der Westfront am gesamten Ersten Weltkrieg teilgenommen. Entlassen wurde er mit zweiundzwanzig Jahren im November 1918 als Leutnant der Reserve. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war er 43 Jahre alt, fronttauglich, ohne jedoch sofort eingezogen zu werden. Er musste wie gesagt erst mit Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion einrücken und war wiederum als Artillerieoffizier für vier Jahre an der Front. Eine längere Kriegsgefangenschaft blieb ihm erspart.

Während des Krieges war er für seinen Sohn Gerold „unsichtbar“ und nur „ein Soldat in Russland“. Wie in vielen anderen deutschen Familien war die Mutter das Zentrum. „Erst der aus der Gefangenschaft zurückkehrende alte Mann konnte als Vater identifiziert“ und „mühsam angenommen werden“ (ebd., S. 229). Heinz Becker war am Ende des Krieges noch keine fünfzig Jahre alt, davon ist er acht Jahre lang Soldat gewesen. Nach seiner Entlassung vermutlich aus englischer Gefangenschaft konnte er im zerstörten Deutschland dann endlich zu seiner Familie nach Verden zurückkehren.

Man kann sich vorstellen, wie gezeichnet vom Krieg der Stabsoffizier Heinz Becker gewesen ist und wie schwierig es für den jüngeren Sohn war,

ihn nach der Rückkehr aus dem verlorenen Krieg als Vater zu akzeptieren. Mit einiger Wahrscheinlichkeit liegt hier die Wurzel des Konflikts, der sensible Sohn musste mit der Autorität eines Mannes fertig werden, der vermutlich traumatisiert war, wie viele wohl nie über seine Kriegserlebnisse gesprochen hat und seine Söhne für die neue Zeit zu Führungspersonen erziehen wollte. Gerold musste es ihm recht machen, während er Jahre lang ohne Vater ausgekommen war.

Was Heinz Becker im Krieg erlebt hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Der Weg seiner Einheit in der nördlichen Sowjetunion aber kann rekonstruiert werden.[16] Die Heeres-Küsten-Abteilung 708 war südlich vor Leningrad stationiert und an der vom 8. September 1941 bis 27. Januar 1944 dauernden Blockade der Stadt beteiligt. Die Einheit wurde im März 1943 der 9. Luftwaffen-Feld-Division unterstellt. Im Verlaufe des Jahres wurde die Division in Stellungskämpfe am Finnischen Meerbusen verwickelt und bezog danach Stellung zwischen Peterhof und Petrowskaja.

Im Januar 1944 war sie an der Verteidigung von Ropscha beteiligt und wurde nach dem Fall des äussersten Rings um Leningrad zerschlagen. Die verbliebenen Einheiten wurden aufgeteilt und für den langwierigen Rückzug eingesetzt. Auf diesem Wege kam der Vater getrieben vom sowjetischen Vormarsch nach Deutschland zurück. Angaben, welche Etappen der Weg hatte und welche Kämpfe damit verbunden waren, liegen nicht vor, das gilt auch für persönliche Zeugnisse aus diesen letzten Monaten am Ende des Krieges.

Ob Heinz Becker, wie viele andere Beamte der Osthilfe, der NSDAP angehört hat, ist nicht bekannt, Daten aus der Zeit in Verden gibt es nicht. Wenn es Zeugnisse von ihm über das Verhältnis zu seinem Sohn Gerold oder zu seiner Familie geben sollte, dann sind sie bislang nicht öffentlich zugänglich. Der Vater wird als sehr streng, autoritär, cholerisch und übergriffig geschildert,[17] auch von Alkoholabhängigkeit ist die Rede,[18] wenn das der Fall gewesen ist, dann vermutlich als Folge der beiden unbewältigten Kriege. Seine Frau überlebte ihn um sieben Jahre. Ihr Sohn Gerold hat sich so gut wie nie näher über seine Stellung in der Familie geäussert und auch von seinem eigenen Nachkriegsschicksal ist kaum die Rede. Für die Öffentlichkeit beginnt seine Geschichte erst als Pädagoge in Göttingen.

Über seinen Vater gibt es allerdings eine persönliche Äusserung in der Rede, die Gerold Becker beim Altschülertreffen der Odenwaldschule am 31. Oktober 1971 gehalten hat. Ein halbes Jahr später sollte er Schulleiter werden. In der Rede heisst es:

16 www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/FelddivisionenL/9FDL.htm

17 Brief von Wolfgang Bittner vom 27. April 2012.

18 Gespräch mit Margarita Kaufmann am 5. Januar 2012.

„Sohn bürgerlicher Eltern. Der Vater: Beamter, norddeutsch, schwerfällig, fast unfähig, seine Gefühle zu äussern. Preusse aus Überzeugung. Zu klug, um nicht bald das abgrundtief Böse in dem braunen Spuk zu erkennen, zu klug auch, um sich mit der Rede von der Pflicht zu trösten, leistete er dennoch keinen Widerstand, vermass Land, siedelte Bauern um. Darüber mit dem Sohn zu reden, war ihm erst 20 Jahre später, nie ohne Befangenheit, aber mit grosser Schonungslosigkeit gegen sich selbst möglich" (ebd.).

Wenn diese Angaben zutreffen, muss Becker erst 1965 Gespräche mit seinem Vater über dessen Vergangenheit geführt haben, kurz vor seinem Tod, zu einer Zeit, als der Sohn am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen tätig war. Über die politische Ausrichtung seines Vaters nach dem Krieg ist nichts bekannt. Der Sohn merkt an, dass sich „das Preussische" in seinem Charakter, also die Strenge, im Krieg „wohl verstärkt" habe, „amalgamiert mit resignierter Melchancholie" (ebd.).

So wollte er ihn sehen, angeklagt hat Gerold Becker seinen Vater nie, obwohl er am eigenen Leib erfahren haben muss, was die preussische Strenge in der Familienerziehung bedeutete. Doch der Vater erscheint rückblickend in einem erstaunlich milden Licht. Er wollte, so der Sohn, das ihm „Zugemessene nach bestem Wissen und Gewissen tun, damit Recht und Gerechtigkeit eine Chance erhalten, und sei sie noch so klein" (ebd., S. 229/230). Damit wird mehr verdeckt als gesagt, auffällig ist aber, wie genau er auf seinen Vater eingeht und ihn verstehen will, während der Rest der Familie keine Erwähnung findet.

Die Mutter ist in den spärlichen Erinnerungen an seine Kindheit und seine Familie kein Thema, sie ist aber, soweit zugänglich, in Briefen erwähnt worden. Der Vater starb mit siebzig Jahren am 18. August 1966, direkte Reaktionen auf den Tod sind nicht bekannt und auch in der Altschülerrede findet sich davon keine Spur. Es heisst dort nur, im häuslichen Klima der Familie haben „Begriffe, Worte, Bücher, eine zentrale Rolle" gespielt (ebd., S. 231), das Wort „Liebe" fällt nicht.

Gerold Becker ist also in Verden an der Aller gross geworden, wie auch aus einer autobiografischen Andeutung aus dem Jahre 2004 hervorgeht. Er teilt dort allerdings nur mit, dass er „in einer norddeutschen Kleinstadt" aufgewachsen sei,[19] wo er 1942 eingeschult wurde (Becker 2004, S. 387). Weiter berichtet er, dass er 1948 von seinen Eltern zum Konfirmandenunterricht angemeldet worden sei, sagt aber wiederum nicht genau, wo das war. Dass Verden gemeint war, geht aus der Erwähnung des Domes hervor sowie der

19 1971 heisst es „niedersächsische Kleinstadt" (Becker 1971a, S. 423).

dortigen katholischen Kirche (ebd.).[20] Der Name „Verden“ wird auch in anderen autobiografischen Hinweisen so gut wie nie genannt, der Ort der Kindheit hat keine Bezeichnung.[21]

Die Familie aber wurde in Verden sesshaft, Stettin und Simmern waren nur Durchgangsstationen. Der Vater hat sich 1939 in Verden niedergelassen und war dort beruflich tätig. Auf der Meldekarte der Stadt Verden ist unter der Rubrik „Stand oder Gewerbe“ ursprünglich angegeben worden „Kulturamtsvorsteher“. Diese Bezeichnung ist durchgestrichen und durch „Ob.Reg.-Rat“ ersetzt worden. Wann das der Fall war, ist nicht vermerkt, Heinz Becker war in Simmern nicht Leiter des Kulturamtes, er hat in dieser Stellung seine Tätigkeit in Verden begonnen.[22] Er ist dorthin vergleichsweise schnell befördert worden. In der Genealogie der Prym-Familie, also der seiner Frau, wird er als „Oberregierungs- und Kulturrat in Göttingen“ geführt (Willems 1968, S. 284).

Die Osthilfe existierte in ihrer ursprünglichen Form nur bis 1937. In Simmern gab es 1970 noch die „Landbau Aussenstelle Hunsrück“; bei einer Vorläuferorganisation, dem Kulturamt Simmern,[23] wird Heinz Becker gearbeitet haben, bevor er nach Verden ging. Wie vor dem Krieg, so hat er auch danach dort gearbeitet. Er war und blieb Leiter des Niedersächsischen Kulturamtes an der Eitzer Strasse in Verden,[24] ganz in der Nähe des Domgymnasiums. An welchem Tag genau der Vater aus dem Krieg zu seiner Familie zurückkehrte und ob von Bremen aus direkt, ist bislang nicht bekannt.

Der Sohn Gerold besuchte von November 1942 an die Pestalozzischule in Verden. Der Schuljahresbeginn im Deutschen Reich lag seit 1941 im September, erst nach dem Krieg wurde zum Ostertermin zurückgekehrt. Das Schulgesetz sah eine Einschulung für alle Kinder vor, die im Laufe des Kalenderjahres 1942 das sechste Lebensjahr vollenden. Gerold hätte also erst im nächsten Schuljahr mit der Grundschule beginnen können. Doch für ihn wurde eine Übergangsregelung benutzt, die eine nachträgliche Einschulung zum 1. November 1942 erlaubte.[25]

---

20 Becker (2004, S. 387) spricht von einem „harmlosen, eher billigen Backsteinbau vom Beginn des 20. Jahrhunderts“. Gemeint ist die katholische Propstei St. Josef, die am 5. August 1894 eingeweiht wurde.

21 Nur in einem undatierten, nicht-öffentlichen Lebenslauf wird knapp angegeben „Schulbesuch in Verden/Aller“.

22 Akten über Heinz Becker gibt es im Amt für Agrarstruktur der Stadt Verden nicht.

23 Leiter des Kulturamtes Simmern war von 1929 bis 1933 und von 1936 bis 1947 der Oberregierungs- und Kulturrat Dr. Leidinger (80 Jahre Kulturamt Simmern 1978, S. 95).

24 Heute Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung, Niedersachsen, Regionaldirektion Verden.

25 Für das Schuljahr 1942/43 wurde der Stichtag auf den 31. Oktober 1942 vorverlegt (Reichsschulpflichtgesetz in der Fassung vom 16. Mai 1941, §2).

Nach der Grundschule wechselte er an das Domgymnasium in Verden, das auch sein älterer Bruder Konrad besuchte. Eingeschult wurde Gerold Ostern 1947 mit nicht ganz elf Jahren. Er kam als Quintaner in die sechste Klasse,[26] hat also die erste Gymnasialklasse (Sexta) übersprungen, vermutlich wegen seiner besonderen Leistungen und weil er kein Jahr verlieren sollte. Er war damit deutlich jünger als seine Mitschüler. Beide Brüder galten als besonders begabt und leistungsstark, also fielen auf und mussten mit den Erwartungen an sie fertig werden.

Die Schwester Johanna wird das Städtische Lyzeum, eine Oberschule für Mädchen, heute das Gymnasium am Wall, besucht haben, das seit 1946 Abiturprüfungen abnehmen konnte. Johanna Becker, Jahrgang 1933, dürfte als eine der ersten Abiturientinnen ihre Schulzeit mit der Reifeprüfung abgeschlossen haben. Das Lyzeum war eine reine Mädchenschule, erst 1961 wurde dort die Koedukation eingeführt; wie ihre beiden älteren Brüder hatte auch Johanna Becker keine Erfahrungen mit gemischten Klassen.

Während des Krieges und danach wohnte die Familie Becker in Verden in der Bürgermeister-Münchmeyer-Strasse 16 in einem Mietshaus gegenüber dem Rosengarten ganz in der Nähe des Doms,[27] mithin ähnlich zentral wie zuvor in Stettin. Das Kulturamt befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft und konnte ebenso wie das Domgymnasium zu Fuss erreicht werden. Doch der Aufenthalt in Verden war begrenzt, weil der Vater an das Kulturamt nach Göttingen wechselte. Dorthin wurde auch der Wohnsitz der Familie verlegt. Wann das genau war, ist nicht klar, wohl zu Beginn der fünfziger Jahre und vermutlich nach dem Abitur der Schwester Johanna.

Gerold Becker zog nicht mit nach Göttingen, er blieb allein in Verden, um dort ohne einen Schulwechsel Abitur machen zu können. Er wurde von einer Kriegerwitwe und Lehrerin betreut, die in die Wohnung Bürgermeister-Münchmeyer-Strasse eingezogen war und über Jahrzehnte dort gelebt hat. Zuletzt wohnte sie im benachbarten Altersheim, wo sie Februar 2015 gestorben ist. Gerold dürfte in der Wohnung sein Zimmer behalten haben und hat sich nicht neu orientieren müssen. Damit ist auch gesagt, dass er jahrelang ohne elterliche Nähe gelebt hat und für sich selbst sorgen konnte.[28]

Solche Lösungen waren nicht unüblich, auch der Vater wird während seiner Schulzeit in Oldenburg bei Verwandten oder in Pension gelebt haben. Vielleicht wollte man die Konflikte mit dem Vater entschärfen, jedenfalls hat Gerold Becker über Jahre ohne seine Familie allein gelebt, was später zu seiner Lebensform werden sollte. Es waren die Jahre, in denen sich seine sexu-

26 Brief von Volkrat Stampa vom 15. Dezember 2014.

27 Diese Adresse war Heinz Beckers Heimatanschrift, als er 1941 eingezogen wurde.

28 Brief von Volkrat Stampa vom 15. Dezember 2014. Zusätzlich Mail vom 17. Februar 2015.

elle Identität ausgebildet und gefestigt haben muss, als Führer von Jungengruppen.

Gemäss Eintrag im Melderegister der Stadt Göttingen war Verden der Hauptwohnsitz von Gerold Becker auch noch nach dem Abitur.[29] Er ist dann im Herbst nach München gezogen, wo er vom 1. November 1955 an gemeldet war. Seit dem 30. November lebte er in einem evangelischen Studentenheim in der Arcisstrasse 31, nachdem er zunächst einen Monat lang woanders zur Untermiete gewohnt hat.[30] Die Arcisstrasse liegt in der Nähe der Universität.

Ein halbes Jahr später, rechtzeitig zum Sommersemester, kehrte er nach Göttingen zurück und zog in das Fridtjof-Nansen-Haus in der Merkelstrasse 4, das damals als Studentenheim und Veranstaltungszentrum geführt wurde. Eingetragen beim Göttinger Einwohnermeldeamt wurde er am 3. Mai 1956. Vom 1. Dezember 1956 an wohnte er am Arnimweg 8[31] in einem grösseren Haus. Das vom Vater in Auftrag gegebene Eigenheim war das neue Zuhause der Familie, mit der Gerold nun wieder zusammenleben sollte.

Dorthin hat sich Heinz Becker am 30.10.1956 angemeldet, nachdem er zuvor in Göttingen zur Miete gewohnt haben muss. Er war jetzt sechzig Jahre alt und hat bis zu seiner Pensionierung beim Niedersächsischen Kulturamt – das ist das heutige Amt für Agrarstruktur – in Göttingen gearbeitet. Das Kulturamt ist 1946 gegründet worden und ging aus dem früheren Preussischen Kulturamt hervor. Hier gab es eine leitende Stellung für den Oberregierungs- und Kulturrat.

Als Gerold Becker von München nach Göttingen zurückgekehrt war, wohnte die Familie aber nicht für länger gemeinsam unter einem Dach. Der älteste Sohn Konrad zog mit seiner Frau nach Celle, wo die Familie der Frau lebte, Paul Becker studierte in Kiel und Johanna Becker blieb nur bis zum Beginn der sechziger Jahre im Elternhaus. Gerold Becker wohnte dort noch während seines Studiums in Göttingen,[32] er ist erst im Frühjahr 1969 ausgezogen, als er mit 32 Jahren an die Odenwaldschule ging und dort eine eigene Wohnung bezogen hat.

Es existiert von ihm keine andere Anschrift in Göttingen, unter der er gemeldet gewesen wäre. Über Wohngemeinschaften während des Studiums ist nichts bekannt. In seinem weiteren Leben gab es auch keine feste Beziehung,

---

29 Stadtarchiv der Stadt Göttingen, Brief vom 19.01.2012.

30 Meldekarte der Stadt München (Signatur: EWK 65/B 213) (Stadtarchiv München, Brief vom 14.11. 2012).

31 Vermerk auf der Göttinger Meldekarte von Gerold Becker. Die Bezeichnung „Arnimweg“ nach Achim von Arnim ist vom Göttinger Stadtrat am 2.9.1955 beschlossen worden (Tamke/Driever 2012, S. 46).

32 Das bestätigt Martin Tetz mit Brief vom 14. Juli 2012.

weder eine männliche noch eine weibliche, mit der er eine gemeinsame Wohnung geteilt hätte. Seit den letzten Jahren in Verden lebte er weitgehend allein und hielt sich, was Bindungen betraf, auf Distanz. Die einzige Ausnahme waren seine Familien an der Odenwaldschule, die fast nur aus Jungen bestanden und die er dominieren konnte.

Zu den Auffälligkeiten dieser Geschichte gehört ein Roman, der 1992 zuerst veröffentlicht wurde und der in der Diskussion über Gerold Becker bislang nie erwähnt worden ist. Der Verfasser, der Schriftsteller Wolfgang Bittner, hat von 1966 an in Göttingen Jura studiert und dort 1970 das erste juristische Staatsexamen abgelegt. Bittner stammte aus Gleiwitz in Oberschlesien und ist als Kind einer Flüchtlingsfamilie in Ostfriesland aufgewachsen. Er ist immer noch in Göttingen wohnhaft und hat sich offenbar von seinen Erfahrungen während der Studentenbewegung literarisch inspirieren lassen.

In seinem Roman *Niemandsland* tritt eine Figur mit Namen „Gerold" auf, die offenkundig dem älteren Bruder Konrad nachempfunden wurde. Gesagt wird, dass dieser Gerold 1950 am Domgymnasium in Verden Abitur gemacht und anschliessend in Kiel sowie in Göttingen Jura studiert habe. Das trifft auf Konrad Becker zu. Weiter heisst es, er sei mit dreizehn Jahren Hordenführer beim nationalsozialistischen Jungvolk gewesen und habe nach dem Krieg der Deutschen Jungenschaft („dj 1.11.")[33] angehört. 1946 wurde in Verden eine Deutsche Jungenschaft gegründet und Hordenführer zu sein, entsprach dem Erziehungsideal des Vaters.

Auch der Vater wird so beschrieben, wie Heinz Becker tatsächlich gewesen ist: „Diplomlandwirt", „auf einem grossen Hof im Oldenburgischen aufgewachsen", „Dr. habil.", „ein humanistisch gebildeter Mann mit einer umfangreichen Bibliothek", seit 1930 „Mitarbeiter der Deutschen Osthilfe". Von der Mutter wird gesagt, sie stamme „aus einer hessischen Kaufmanns- und Gelehrtenfamilie" und sei eine „ruhige" und „ausgleichende Frau" gewesen, die sich „ihr Leben lang um Haushalt und Kinder gekümmert habe". Der Sohn habe der APO-Bewegung nahegestanden und sei Präsident des örtlichen Republikanischen Clubs gewesen (Bittner 2000, S. 73ff.).

Die Figur „Gerold" ist ein literarisches Amalgam. Konrad Becker ist im Sommer 1986 gestorben und hat zwanzig Jahre vor der APO-Bewegung studiert, war aber Mitbegründer des linken Republikanischen Clubs in Göttingen und hatte dadurch offenbar berufliche Probleme als Anwalt, der RAF-Sympathisanten vor Gericht vertreten hat. Der echte Gerold Becker wird in dem Roman nicht erwähnt, er gibt nur den Vornamen für eine andere Figur

33 Die Bezeichnung steht für „Deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929". Diese Gruppierung wurde von Eberhard Kroebel (Fahrtenname „tusk") (1907–1955) gegründet.

her. Der Autor Wolfgang Bittner war mit Konrad Becker gut befreundet[34] und hatte Einblicke in die Familiengeschichte. Für seine Angaben im Roman hat es Anfang der neunziger Jahre keinerlei Quellen gegeben, sie können nur auf Erzählungen vor Ort basieren.[35]

Gemäss Wolfgang Bittner stand Gerold Becker als Kind deutlich im Schatten seines älteren Bruders, der von dem Vater sichtbar und schmerzhaft für den Jüngeren vorgezogen wurde. Konrad ist von seinem Vater als Kind geprägt worden, bevor der Soldat wurde. Der Älteste ist auf dem Gymnasium ein Musterschüler gewesen, der alle Leistungserwartungen leicht erfüllte. Er war auch körperlich vielversprechender als der Gerold, der als Kind eher schwächlich war. Konrad Becker entsprach vom Typ her seinem Vater, während Gerold das Leptosome seiner Mutter geerbt hat.[36]

Ein Klassenfoto zeigt Gerold Becker zu Beginn des Schuljahres 1949/1950. Die Klasse 7g1 hatte zu diesem Zeitpunkt 38 Schüler und eine Schülerin, der Klassenlehrer Georg Janssen[37] sitzt mit verschränkten Armen in der Mitte des Bildes. In der zweiten Reihe am Rande ganz links aus Betrachtersicht steht Gerold Becker, ein schmaler blonder Junge, der kleiner ist als die meisten seiner Mitschüler (Stampa 2014, S.104). Gerold war dreizehn Jahre alt und machte in der Schule mit besonderen Leistungen auf sich aufmerksam, die sein Vater offenbar für selbstverständlich hielt.

Erst als Gerold Gruppenführer und später Obmann bei der Evangelischen Jugend in der Domgemeinde Verden wurde, stieg sein Ansehen beim Vater. Jetzt billigte er ihm zu, wie der ältere Sohn „Führerqualitäten" zu haben, was ein enormer Ansporn gewesen sein muss, ohne dass er je seinen Bruder erreichen konnte. Die Kränkung blieb lebenslang erhalten und man kann nur vermuten, was das für die Identitätsbildung bedeutet hat. Bereits in Verden und so als Jugendführer soll es zu homoerotischen Kontakten mit jüngeren Kindern gekommen sein.[38]

An seine beiden ältesten Söhne hatte der Vater bei scharfen Sanktionen höchste Leistungserwartungen, mit denen sie, jeder für sich, nicht fertig wurden. Es gibt Aussagen über den „altmodischen Erziehungsstil" des Vaters, der sich an seiner eigenen Erziehung vor dem Ersten Weltkrieg orientiert ha-

34 Anruf von Wolfgang Bittner am 26. April 2012.

35 Angaben zum Folgenden aus einem Brief von Wolfgang Bittner vom 27. April 2012.

36 Gespräch mit Christoph Landwehr vom 11. Juni 2013. Der Name ist ein Pseudonym, das mit der realen Person abgestimmt worden ist.

37 Georg Janssen (1909–1965) unterrichtete Deutsch, Erdkunde und Religion (Stampa 2014, S. 97).

38 Brief von Wolfgang Bittner vom 27. April 2012.

ben dürfte. Mit seinen beiden älteren Söhnen habe er heftig und häufig gestritten, es wird also dramatische Auseinandersetzungen gegeben haben.[39] Dabei ging es auch um die Zukunft des elterlichen Besitzes.

Es gibt noch eine andere Aussage über den Vater. Ein Zeitzeuge, der in den sechziger Jahren Zugang zu der Familie hatte, sagt: Es muss mit den beiden älteren Söhnen „etwas Schreckliches" gelaufen sein, das sei bei Besuchen im Haus der Familie deutlich zu spüren gewesen. Der Zeuge erinnert sich an ein Bild des Vaters in Uniform, das im Familienwohnzimmer des Hauses Arnimweg 8 hing; dieses Zimmer wurde fast nie betreten, es war wie leblos mit Möbeln und Bildern ausstaffiert.[40] Ein Altschüler vermutet, dass Gerold Becker als Kind selbst Gewalt erfahren haben muss, Missbrauchstäter sind häufig ihrerseits Opfer gewesen.[41]

Gerold Becker (1971a, S. 230) beschreibt das Verhalten seines Vaters in der Altschülerrede so: Es ging ihm nach Rückkehr aus dem Krieg darum, „im anvertrauten Bereich für Ordnung" zu sorgen, „sie mühselig immer wieder" herzustellen, „weil das Chaos zu leicht das Böse im Menschen freisetzt, weil Unrecht und Leid entsteht, dem niemand wehrt". Das kann auch verstanden werden als Zufügen von Unrecht und Leid durch den, der die Ordnung repräsentiert und gegen den man sich als Kind nicht wehren kann. Mehr aber sollte und konnte wohl nicht angedeutet werden.

Becker fragt sich an gleicher Stelle, was ihn bis zum Verlassen der Schule geprägt hat und erwähnt dabei als Möglichkeit auch die „Auseinandersetzung mit dem Vater" (ebd., S. 231), lässt die Frage aber unbeantwortet. Tatsächlich muss ihn diese Auseinandersetzung tief geprägt haben, er hat den zeittypischen Autoritätskonflikt erlebt, wie er vielfach beschrieben worden ist, aber er hat nicht rebelliert, sondern alles getan, um den Erwartungen gerecht zu werden. Dabei musste er seit der Pubertät mit seiner Sexualität zurechtkommen, die niemals thematisiert werden konnte, schon gar nicht dem Vater gegenüber.

Die Mutter Frieda Elisabeth Becker hatte einen begüterten Hintergrund, sie stammte aus der verzweigten Prym-Dynastie, also nicht aus einer hessischen, sondern aus einer rheinischen Kaufmanns- und Gelehrtenfamilie. Die William Prym GmbH&Co. KG in Stolberg in der Nähe von Aachen ist bis heute ein Familienunternehmen, das auf Kurzwaren, insbesondere auf den selbst entwickelten Federdruckknopf, spezialisiert ist und damit ein Vermögen gemacht hat. Der Grossvater der Mutter von Gerold Becker war der in

39 Aussagen in einem Gespräch mit mir.

40 Gespräch mit Christoph Landwehr am 11. Juni 2013, auf das auch im Folgenden Bezug genommen wird.

41 Gespräch mit Konrad Taukert vom 15. Oktober 2013.

Bonn lehrende Orientalist Eugen Prym. Er lebte mit seiner Familie in einer vornehmen Villa am Rheinufer. Seine Frau war Anna Prym, geborene Krabler; ihr Mann und sie hatten sechs Söhne und zwei Töchter (Willems 1968, S. 277ff.).

Die eine Tochter, Agnes Eleonore (Lore) Prym, heiratete 1898 mit 21 Jahren in Bonn den zehn Jahre älteren Althistoriker Max Leberecht Strack, der sich an der Universität Bonn habilitiert hat, 1904 einen Ruf nach Giessen erhielt und 1912 nach Kiel wechselte. Er meldete sich mit 47 Jahren freiwillig zum Kriegsdienst und starb am 10. November 1914 als Hauptmann d. R. in der ersten Flandernschlacht bei Ypern (ebd., S. 282). Seine Frau, die Grossmutter von Gerold Becker, blieb in Kiel. Ihr jüngster Sohn, Paul Richard Leberecht Strack, der 1904 in Giessen geboren wurde, war ebenfalls Althistoriker und hatte von 1935 bis 1938 in Kiel eine Professur inne. Er war seit 1939 im Kriegsdienst und starb im August 1941 als Leutnant bei Cholm in der Oblast Nowgorod (ebd., S. 284).

Die Familiengeschichte ist auch in dieser Hinsicht auf Verlust angelegt: Beide Grossväter von Gerold Becker waren tot, lange bevor er geboren wurde, der eine starb als junger Ehemann und Vater, der andere als Offizier im Ersten Weltkrieg, auch der eine Onkel starb während Gerolds Kindheit im Krieg. Die Familie zahlte also in beiden Weltkriegen Blutzoll; wie damit umgegangen wurde, ist nicht bekannt. Nicht nur der Vater, Heinz Becker, dürfte schwer traumatisiert gewesen sein, und auch in dieser Hinsicht wird Gerold Becker eine deutsche Kindheit erlebt haben, die begleitet war von Gewalt und Schweigen sowie dem Bemühen um Normalität.

Die Mutter wurde „Freda" genannt (ebd., S. 284). Zu ihr hatte der Sohn Gerold, im Gegensatz zum Vater, „eine extrem enge Bindung". Freda Becker war eher klein und zierlich, reizend und in den sechziger Jahren schon grauhaarig. Sie sah Katja Mann ähnlich, worauf die Familie sehr stolz war.[42] Auffällig war, dass sie permanent Zigaretten rauchte, mit Vorliebe die Marke Reval ohne Filter. Die gleiche Marke bevorzugte auch Sohn Gerold. Nach der Arbeit im Haushalt legte die Kettenraucherin gerne und mit Leidenschaft Patiencen. Wie sie die heftigen Konflikte ihrer beiden älteren Söhne mit dem Vater erlebt und darauf reagiert hat, ist nicht bekannt.

Gerold Becker hat nie gesagt, was es mit diesen Auseinandersetzungen auf sich hatte, wie er generell über sich und seine Beziehungen geschwiegen hat. In der Altschülerrede erwähnt er beiläufig „ein paar Begegnungen, Freundschaften, deren Bedeutung für ihn in keinem Verhältnis zu ihrem erzählbaren Gehalt stand" (Becker 1971a, S. 231). Gleichzeitig sagt er von sich, während seiner Kindheit und Jugend haben sich in ihm „eine fast allergische

42 Zum Folgenden: Telefongespräch mit Wolfgang Bittner am 12. August 2013.

Empfindlichkeit für spannungsgeladene Situationen" gebildet und damit verbunden „ein Bedürfnis, in Konflikten einander zu interpretieren" (ebd., S. 232).

Es gab Schulfreunde und sogar einen Freundeskreis, der in der Schule auch wahrgenommen wurde. Gerold Beckers bester Freund kam 1950 an das Domgymnasium, er besuchte die 9. Klasse und hat ein Jahr nach Becker Abitur gemacht. Auch ein Mitschüler aus dem gleichen Jahrgang gehörte zum engeren Kreis von Beckers Freunden, die oft gemeinsam mit ihm auf dem Domfriedhof neben dem Rosengarten an der Bürgermeister-Münchmeyer-Strasse spazieren gingen. Das passt nicht zu dem, was er zwanzig Jahre später in der Altschülerrede formuliert hat, als er mit seiner Vergangenheit in Verden nicht mehr viel zu tun haben wollte.

Der junge Gerold Becker war gesellig und fiel positiv auf. Als Schüler war er Leistungsträger und galt in seiner Schule doch nicht als Streber. Ein Mitschüler erinnert sich, dass Gerold sich zu Beginn der fünfziger Jahre ein Miele-Motorfahrrad zulegte und Klassenkameraden zum Spass mitfahren liess. Engagiert war er nicht nur in der Kirche, sondern etwa auch bei der Verteilung der täglichen Schulspeisung, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit für viele Schüler die einzige warme Mahlzeit darstellte. Nur eines war auffällig, wie der beste Freund Jahrzehnte später zu Protokoll gab: „Mit Mädchen hatte Gerold nichts im Sinn."[43]

Mit seiner Jungengruppe in der evangelischen Jugend hat er häufiger Fahrten unternommen, so 1954 mit dem Fahrrad in den Sommerferien an die Diemeltalsperre in Nordhessen, wo drei Wochen Regen auszuhalten waren, nachdem Gerold das Lager aufgebaut hatte. Mitglied seiner Gruppe war Dieter Kohlschütter, der mit Gerold Becker auch sonst viel erlebt hat. Er berichtet von einer gemeinsamen Fahrt zum Predigerseminar in Hildesheim und einem nächtlichen Singen in der Michaeliskirche, die neben dem Predigerseminar liegt. Als Jugendführer habe er Gerold „sehr gerne gemocht" und sei gut mit ihm ausgekommen.

Kohlschütter berichtet auch über eine mehrtägige Fahrt zu zweit mit einem Faltboot auf der Aller und Weser. Am späten Nachmittag wurde am Ufer ein Zelt aufgebaut, Gerold Becker zog sich nackt aus und sprang ins Wasser, zuvor hatte er seinen Kameraden angehalten, sich ebenfalls auszuziehen und ihm zu folgen, was dieser ablehnte. Man übernachtete dann gemeinsam im Zelt, zu Belästigungen kam es aber nicht. Dieter Kohlschütter wechselte später die Schule und sagt heute über den Jugendführer Gerold Becker: „Es war schön, mit ihm zusammen zu sein."[44]

---

43 Angaben nach Recherchen von Volkrat Stampa.

44 Gespräch mit Volkart Stampa und Dieter Kohlschütter am 15. November 2014.